

GERMANISMEN SIND IM AUSLAND SCHICK

Deutsche Wörter – ein Exportschlager

Die deutsche Sprache, klar, steckt voller Wörter aus dem Englischen. Was wenige wissen: In Amerika sind deutsche Wörter schick. Und während bei uns Anglizismen und Sze-
ne-Sprache (*Text unten*) wuchern, will ein Amerikaner Germanismen in den USA verbreiten – per Kampagne im Internet.

VON FRIEDEMANN DIEDERICHES

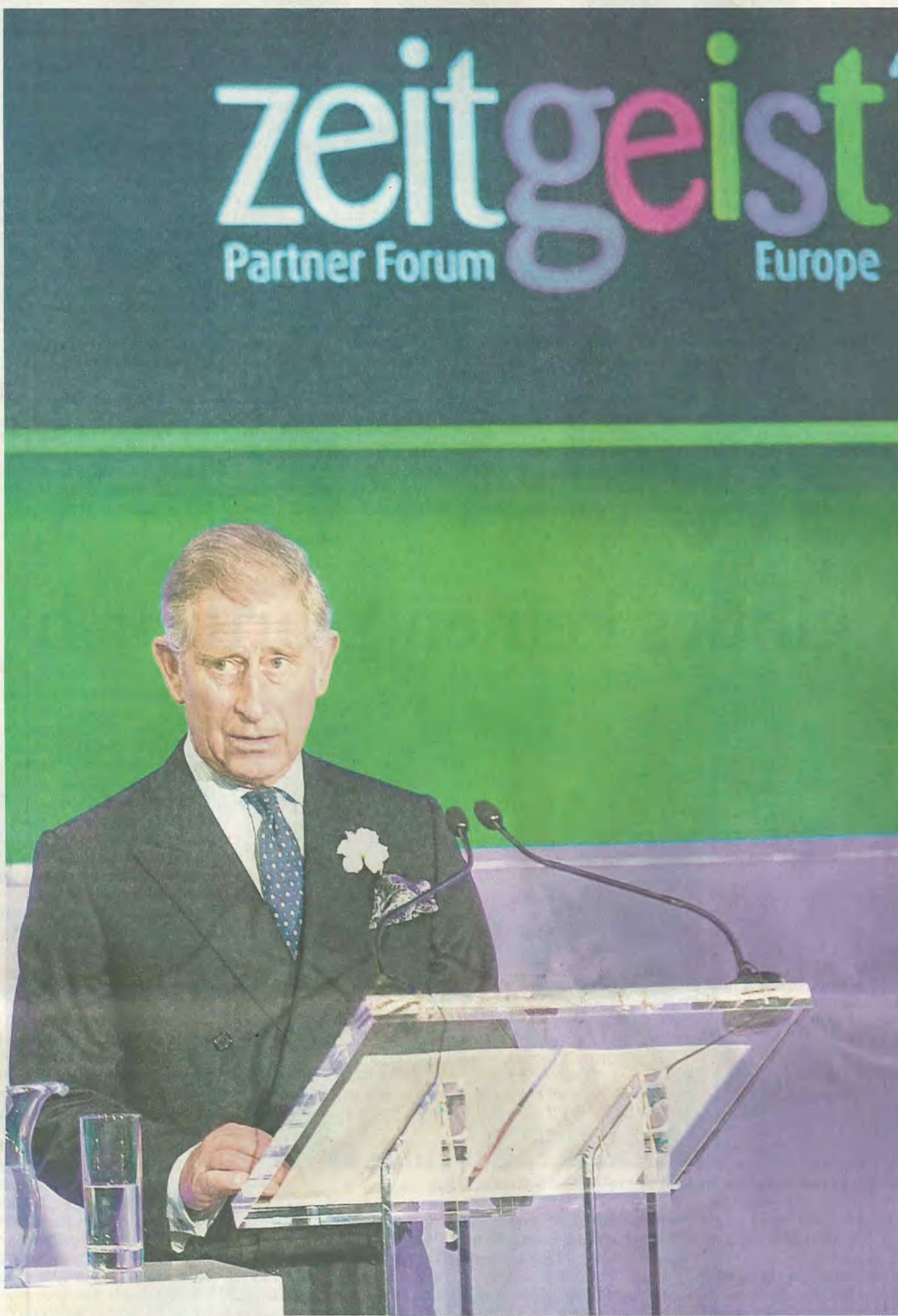
Washington – „Gesundheit!“, wünscht mir mein Bekannter Eddie, als sich das Kribbeln in meiner Nase in einer mittelstarken Explosion entlädt. Eddie ist waschechter Amerikaner: Tagsüber arbeitet er in einer Pfandleihe, wo rezessionsgeplagte Bürger derzeit ihre Uhren und Eheringe in Bares eintauschen. Abends grillt er im Garten, wäscht seinen spritsaufenden Geländewagen oder spielt mit seiner Schusswaffen-Sammlung.

In Deutschland war er noch nie, doch um deutsche Begriffe ist er nicht verlegen. Mit „Prost!“ anzustoßen lernte er von Nachbar Jack, der als Rentner im „Beethoven Männerchor“ Trompete spielt und ihn letztes Jahr erstmals zu einem „Beerfest“ mitnahm. „The Schnitzel was ubergut“, erzählt er – wobei „uber“ nichts anderes heißt als ganz besonders gut – in Anlehnung an das deutsche „über“ – wie bei übermenschlich oder überdurchschnittlich.

Die Favoriten reichen von „Schnaps“ bis „Wonnepropfen“

Amerikaner wie Eddie sind ganz aus jenem Holz geschnitzt, das sich Chris Haller aus Denver im Bundesstaat Colorado für seine Mitbürger wünscht. Der Stuttgarter zog vor fünf Jahren in die USA, heiratete eine Einheimische und überlegte, wie er ihr am besten Deutsch beibringen könnte. Er begann mit jenen Begriffen, die längst Bestandteil der englischen Sprache sind – und entdeckte, was er als ein Phänomen bezeichnet: Dass von Alaska bis Florida mehr Germanismen im Umlauf sind, als er jemals angenommen hatte.

Nun will Chris Haller den Gebrauch deutscher Begriffe in den USA ausweiten – mit der eigens kreierte Webseite „spreadgermanisms.com“. Es gebe jede Menge Anglizismen in der deutschen Sprache, sagt Haller – aber nicht genug



Dem „Saidgaist“ auf der Spur: Prince Charles spricht im Mai auf der „European Zeitgeist Conference“ in England. REUTERS

Deutsch im englischen Sprachraum. Auf Hallers Homepage finden sich deshalb auch in regelmäßigen Abständen neue Leser-Favoriten – von „Schnaps“ über „Mauerblümchen“ bis hin zu „Wonnepropfen“ und „Scheißerle“ als sicher nicht

unumstrittenes Kosewort für ein Kleinkind. Das sind Germanismen, die natürlich im Kulturteil der ehrwürdigen „New York Times“ weniger häufig eine Chance haben. Dafür aber verweisen die Formulierungskünstler des US-Blattes im-

mer wieder gerne auf „Wunderkinder“ bei Musikdarbietungen oder den „Zeitgeist“, der sich in mancher Ausstellung manifestiere. Ein Wort, das die Amerikaner – wagen sie sich denn auf teutonisches Terrain – eher als „Saidgaist“ aussprechen, das weiche „s“

inklusive. Auch die Briten kommen dem Wort nicht aus: Im Mai sprach Prince Charles in England auf der „European Zeitgeist Conference“ eines Internet-Riesen aus den USA. Die amerikanischen Politik-Berichtersterter griffen zu Zeiten George W. Bushs ger-

ne auf den Begriff „Blitzkrieg“ für die Irak-Invasion zurück – bis dahin vor allem gebräuchlich für Hitlers Angriff auf Polen 1939. Heute reden sie von „ängst“, um die Furcht von Amtsträgern vor unbequemen Entscheidungen zu benennen. Auch die „Schadenfreude“ hat einen Stammplatz im Vokabular von US-Kommentatoren, die sich weltmännisch geben wollen. Experten kratzen sich angesichts dieses Trends zur Germanisierung den Kopf. Auch Stefan Brunner, Leiter der Sprachabteilung des Goethe-Instituts in Washington, hat – wie er sagt – noch keine gute Erklärung für das Phänomen. Doch vielleicht liegt ein Grund im Familien-Stammbaum mancher US-Bürger. Immerhin behaupten 17 Prozent von ihnen, also rund 50 Millionen Menschen, deutsche Vorfahren zu haben. Und Deutsch rangiert, nach

In England ist der Slogan „Vorsprung durch Technik“ Kult

Spanisch und Französisch, derzeit an dritter Stelle der Popularitätsskala, legt man das Angebot an Schulen und Universitäten zugrunde. So viel ist klar: Deutsche Wörter sind ein Exportschlager, vor allem im angloamerikanischen Sprachraum. In „Besservisser beim Kaffeeklatsch“. Deutsche Wörter im Ausland“ (Heyne, 7,95 Euro, 250 Seiten) hat der Münchner Autor Sven Siedenbergs populäre und skurrile Germanismen samt fremdsprachigen (meist englischen) Beispielsätzen zusammengestellt und amüsant erklärt. Der Gebrauch der Wörter sagt manches darüber, wie die Deutschen im Ausland gesehen werden. Wenn wundert's, dass das Büchlein von vergeistigten Begriffen wimmelt wie „Dasein“, „Ding an sich“, „Weltanschauung“ und „Weltschmerz“? Doch deutsche Begriffe dienen auch dazu, clever zu wirken: Die New York Times titelte 1995 eiskalt: „Where's the Fingerspitzengefühl?“ 2006 fragte das Blatt: „Bush's real Doppelgänger: Nixon or Carter?“

Auch deutsche Ingenieurskunst wird verehrt: Der Audi-Slogan „Vorsprung durch Technik“ ist Teil englischer Umgangssprache und Popkultur, Werbetexter wandeln oft ihn ab. 2004 schrieb die Financial Times: „Vorsprung durch Technik, as they say in Utopia.“ Die Wahrheit ist: So sprechen sie nicht in Utopia, sondern in Ingolstadt.

„Denkmuskel beschlauen“: Ein Duden für die Szenesprache

VON GREGOR THOLL

München – Von A wie „Achselfterror“ (Schweiß unterm Arm) bis Z wie „Z-Promi“ (unbekanntes Sternchen): Mehr als 1200 angesagte Ausdrücke dieser Art sind auf einer eigenen Internetseite, einem „Wiki“, eingetragen worden. „BTW“, by the way – also übrigens: Die Duden-Redaktion und das Hamburger Trendbüro haben daraus jetzt Begriffe für ihr „Neues Wörterbuch der Szenesprachen“ ausgesucht. Ab Herbst können Leser damit ihren „Denkmuskel“ (das Gehirn) „beschlauen“. Auch online ist die Lektüre voll „porno“ (interessant, angesagt).

Im Jahr 2000 gab es einen ersten Szenesprachen-Duden. Das ist also schon ewig her, wenn man in Kategorien von „In“ und „Out“ denkt und ein echtes „Modeopfer“ (fast krankhaft trendy) ist. Das Werk war ein echter „Pagetur-

ner“, ein spannendes Buch. Und auch wenn sich der damalige Bestseller nicht so „wack“ (Hip-Hop-Deutsch: schlecht) liest: Eine Neuausgabe ist überfällig. Seit der Jahrtausendwende hat sich viel getan.

„Gehst Du heute Training?“ – „Nein.“ – „Du bist ja opfer.“

Unter den Vorschlägen für die 2009er-Ausgabe finden sich Wörter, die vor neun Jahren noch nicht möglich waren. Beispiele: „Blogorhö“ (unkontrollierte, durchfallartige Geschwätzigkeit im Internet – wie Diarrhö) oder aber „Castingopfer“ – Menschen, die zum „Fremdschämen“ schlecht singen und sich trotzdem bei TV-Castingshows wie „Deutschland sucht den Superstar“ bewerben und blamieren.

Auch ohne Zusatz hat das

Wort „Opfer“ in den vergangenen Jahren eine erstaunliche Karriere gemacht. Teenager-Dialog in der Straßenbahn einer deutschen Großstadt: „Gehst Du heute Training?“ – „Nein, ich schaff's nicht.“ – „Du bist ja opfer.“ Das Wort bedeutet so viel wie „mies“ oder „extrem schlecht“. Es wird also nicht mehr nur als Substantiv, sondern auch als Adjektiv verwendet. „In unserem Buch geht es nicht nur um Jugendsprache. Wir wollen Wortschöpfungen aus vielen verschiedenen Bereichen abbilden“, betont der Soziologe Dirk Bathen. In den vergangenen Jahren seien vor allem viele technische Begriffe neu entstanden: „Youtuben“, „Twittern“, „Egogoogeln“ (Suche nach sich selbst im Internet) oder aber „Cyberstalking“, also Recherchieren von anderen Personen im Internet, um mehr über sie zu erfahren. Außerdem im Trend laut Bathen: so



Wörter Marke Eigenbau: ein paar der neuen Szene-Begriffe, zusammengesetzt aus Scrabble-Steinen. FKN

genannte Kofferwörter, zusammengesetzte Begriffe wie „Smirting“, also das Flirten unter Rauchern – seit „Smoker“ wegen der strengeren Gesetze ins Freie müssen. Dann „Crackberry“ (Crack und Blackberry verschmelzen zu der Sucht, ständig erreichbar

zu sein) oder „Bankster“ (Mischung aus Banker und Gangster; im Zuge der Finanzkrise ein Wort für Banker, die moralisch schlecht handeln).

Nicht ins Buch, sondern nur auf die Internetseite geschafft hat es hingegen „Bionade-Biedermeier“ – ein Begriff dafür,

dass Szene-Viertel kommerzialisiert werden und verspißern. An all diesen Wörtern merkt man, wie schnelllebig die Zeit und wie alt man selbst ist. Kommt man mit? Versteht man die Gedanken hinter den Begriffen? Oder ist man ein „Vollhorst“ (Idiot)?

„Overchicked“ ist ein unattraktiver Mann („Hässlo“) mit hübscher Freundin. „Augenkrebs“ kriegt man, wenn man hässliche Sachen und Klamotten sieht. Die „Biobreak“ ist ein neues Wort für Pinkelpause. Neuere Ausdrücke für Tanzen sind „bouncen“ (hüpfen) und „abspacken“ (ungelenk bewegen). Am Schreibtisch zu essen, statt in Ruhe zu speisen, heißt „Deskfood“. Und der Zustand, wenn man „schmacko“ (lecker) zu Mittag essen war und dann müde im Meeting sitzt, ist das „Suppenkoma“.

Altbackene Begriffe sind übrigens für das Wörterbuch tabu – ein absolutes „NoGo“.